Ute Hallaschka

Frauenleben

Zum 10-jährigen Jubiläum des Frauenrats der Anthroposophischen Gesellschaft in Deutschland

Im Rudolf Steiner Haus in Frankfurt wurde am 3. Juni 2023 ein Jubiläum gefeiert: 10 Jahre Frauenrat der Anthroposophischen Gesellschaft in Deutschland (AGiD). Barbara Messmer, eine der Gründerinnen, die seit ihrer Jugend in der Frauenbewegung aktiv ist, bringt die damalige Reaktion aus dem anthroposophischen Umfeld auf den Punkt: »Muss das sein?« Brauchen wir wirklich – in der Gesellschaft freier Geister – diese geschlechtsspezifische Vertretung? Nicht etwa, um diese rhetorische Frage zu beantworten, sondern um ihren Hintergrund auszuleuchten, ein kleiner Ausflug in Welt und Zeit.

Es scheint viel geschehen und erreicht seit dem Aufbruch der europäischen Frauenbewegung vor rund 150 Jahren. Die Dynamik dieses Geschehens lässt sich in drei Phasen gliedern. Im ersten Drittel stand der revolutionäre Kampf, oft unter Einsatz von Leib und Leben, um die Grundrechte im Mittelpunkt. Die meisten Frauen befanden sich bis dahin im Status weitgehender Abhängigkeit und Rechtlosigkeit. Die Einführung des Wahlrechts für Frauen nach dem Ersten Weltkrieg in den meisten westlichen Staaten markiert den Beginn des zweiten Drittels. In dieser Übergangszeit wurden viele der mühsam errungenen Erfolge durch den Zweiten Weltkrieg paralysiert. Die Nachkriegslage dauerte in Deutschland im Grunde bis 1977 – erst da wurde der ›Hausfrauenparagraph‹ 1356 BGB abgeschafft, dessen erster Absatz in der revidierten Fassung vom 1. Juli 1958 lautete: »Die Frau führt den Haushalt in eigener Verantwortung. Sie ist berechtigt erwerbstätig zu sein, soweit dies mit ihren Pflichten in Ehe und Familie vereinbar ist.«

Das letzte Drittel lässt sich noch einmal in zwei Hälften differenzieren. Die bessere, dynamischere Hälfte lag vor der Jahrtausendwende. In diesem Zeitraum vollzog sich jener Paradigmenwechsel, dessen Früchte wir aktuell ernten. (Die offizielle Rechtsetzung hinkt ja der gesellschaftlichen Veränderung stets hinterher.) Es ist eine steile These damit verbunden, sie könnte lauten: Trotz aller äußeren Erfolge ist in der Wirklichkeit weiblicher Freiheit in den letzten 25 Jahren wenig bis nichts geschehen. Das betrifft die Kernfrage des Menschenbilds: die Imagination als konkrete Entwurfskraft, die Hervorbringung eines neuen Frauenbilds bzw. eines Begriffs von Weiblichkeit. Und damit hängt eine noch steilere These zusammen, in Bezug auf Anthroposophie.

Vielleicht zeigt sich gerade an dieser Stelle ein Grundsatzproblem anthroposophischer Arbeit, das man so beschreiben könnte: Ihre Inspirationskraft ist der aktuellen Zeitlage jederzeit weit voraus, ihre Imaginationskraft, die konkreten Bildentwürfe aber hinken der Gegenwartserscheinung jeweils hinterher – und im Bemühen, dies zu ändern, kommt es regelmäßig zu intuitiven Avantgarde-Aufbrüchen, die auf der Überholspur der Zivilisation ins Leere laufen. Damit wiederum ließe sich das Phänomen der

www.diedrei.org

Spaltung des anthroposophischen Gemeinschaftsgefühls in neuer Weise klären. Es gibt eine Fraktion, die vermeintlich in der Vergangenheit hängt, sich selbst aber anders versteht – im gelebten Paradoxon, die Gegenwart aus der Zukunft zu bearbeiten, nämlich aus den Ewigkeits-Quellkräften der Anthroposophie, die sie treu bewahrt. Die andere Fraktion, vermeintlich an der Zukunft orientiert, beruft sich auf geistesgegenwärtige Zeitgenossenschaft, die sie in der permanenten Veränderung jeglicher Vergangenheitslage erlebt.

Es könnte am Herzstück der fehlenden Mitte liegen, dass diese Problematik sich dauernd erneuert. Vielleicht erleben sich die Bewahrer als inspiriert und die Zukunftsgenossen als intutiv an der Arbeit. Doch es gelingt nicht, im Bild, im persönlichen Menschenbild, Anthroposophie so konkret erscheinen zu lassen, dass sie zivilgesellschaftlich und kulturell als erneuernde Kraft wahrgenommen wird.

Die Stärke des Nicht-Sichtbaren

Damit zurück zur Frauenfrage, die – wie sich gleich zeigen wird – ein Lebensthema Rudolf Steiners war. Es dürfte hinreichend klar sein, inwiefern ein Anthroposophischer Frauenrat alles andere als überflüssig ist.

Als Gastrednerin ist *Martina Maria Sam* aus Dornach angereist. Ihr gelingt ein Kunststück: Sie bewegt zwei Erzählströme mit so leichter Hand und so souverän nebeneinander, dass sich alles, was sie sagt, buchstäblich einsehen lässt. Es ist die Geschichte der Frauenbewegung und Rudolf Steiners Lebensgang ineinandergewirkt. Unzählige faszinierende Details kommen ans Licht, wie die Tatsache, dass die feministische Theoretikerin Hedwig Dohm nicht nur Rudolf Steiner in ihren Salon einlud, sondern seine Vorträge besuchte und zeitweise Abonnentin, der von ihm herausgegebenen Zeitschrift ›Luzifer‹ war. Rudolf Steiner kannte die Protagonistinnen der Frauenbewegung und stand ihnen solidarisch zur Seite. Die bekannte Formulierung aus seiner Philosophie der Freiheit, aus dem Kapitel ›Individualität und Gattung‹, spricht für sich: »Wer eine Erschütterung unserer sozialen Zustände davon befürchtet, daß die Frauen nicht als Gattungsmenschen, sondern als Individuen genommen werden, dem muß entgegnet werden, daß soziale Zustände, innerhalb welcher die Hälfte der Menschheit ein menschenunwürdiges Dasein hat, eben der Verbesserung gar sehr bedürftig sind.«[1]

Mit Blick auf die Weltlage ist es tatsächlich erschütternd, wie wenig sich an den Verhältnissen geändert hat, von 1894 bis heute!

Barbara Messmer stellt in ihrem Beitrag über eingefahrene Rollenbilder fest, dass es nicht zuletzt der Frauenrat war, der dazu beigetragen hat, dass es in anthroposophischen Einrichtungen und Gremien endlich – spät genug – zur paritätischen Besetzung kam. Tatsächlich herrschten noch in den 80er Jahren Klischees im anthroposophischen Milieu, die einem heute kaum ein Mensch glauben würde. Zeitzeugen können sich noch an den Irrwitz erinnern, beispielsweise, dass Eurythmistinnen besser keine Hosen tragen sollten etc.

Am Ende ihres Impulsbeitrags findet Barbara Messmer eine vielversprechende Formulierung: »Frauen sind stark in etwas, das nicht sichtbar ist.« Dieser Satz lässt sich in zwei Richtungen wenden: Stärke, die sichtbar wird, ist das eine – das andere wäre, das Nicht-Sichtbare als Stärke zu verstehen.

Danach gelingt es der Ernährungswissenschaftlerin *Petra Kühne*, in einem fulminanten Kurzreferat ein so originelles Wesensgliederbild des Menschen – bei gleichzeitiger nüchterner Wissenschaftlichkeit – zu zeichnen, dass es zum Staunen ist. Und *Birgit Grube-Kersten* wagt sich mit ihrem Beitrag über ›Entwicklungsaufgaben eines Anthroposophischen Frauenrats‹ auf, wie sie selbst formuliert, vermintes Feld, nämlich die spirituelle Rolle der physischen Geschlechtlichkeit – eine Fragestellung, für die sich im anthroposophischen Kontext bisher kaum Verständnis fände.

Damit hat das Publikum das Wort. Sowohl in der Debatte als auch in den Pausengesprächen macht sich ein gewisser wunder Punkt bemerkbar. Hier schließt sich der Kreis zu der Eingangsfrage der konkreten Entwürfe: Was ist denn nun das spezifisch Weibliche, jenseits des

www.diedrei.org

Gattungsmäßigen, dem sich die Frau als Individuum anvertrauen, darin geborgen fühlen kann? Dieses Nicht-Sichtbare, das es in seiner Stärke wahrzunehmen gilt?

Niemand vermag diese Frage befriedigend zu beantworten, die Gespräche kreisen um die leere Mitte. Dann taucht in den Pausendialogen ein Motiv auf, das als brandgefährlich gelten kann: Es ist die Mutterschaft und die biologische Gebährfähigkeit. Die Argumentation läuft darauf hinaus: ohne uns würde schließlich die Menschheit aussterben. Mag sein, doch dies ist gewiss ein Gattungsbegriff und zudem ein Totschlagargument – patriarchale Machthaber aller Art würden es sicher begrüßen.

Jenseits der Konventionen

Es ist tatsächlich traurig, wie wenig weit wir gesellschaftlich mit der wirklichen Emanzipation gekommen sind. Man muss nur mit offenen Augen durch die Stadt gehen oder durch Zeitschriften bzw. Webseiten blättern. Nicht nur, dass das gestaltgewordene Grauen namens Barbie-Puppe keineswegs aus der Welt verschwunden ist. Das Ding feiert fröhlich Auferstehung in diverser Form – gern auch mit Kopftuch und Schleier. Aktuell läuft Barbie sogar im Kino. 2021 meldete der Konzern ›Mattel‹ die höchsten Umsätze in seiner 60-jährigen Geschichte mit der Puppe: über 1,6 Milliarden US-Dollar. Man kann es nicht anders als Missbrauch (welcher Doppelsinn!) nennen, was hier mit der Phantasie, mit der Entwurfskraft kleiner Kinder getrieben wird.

Es geht aber nicht nur um Mädchen und Frauen. Wie wollen auch die Männer weiterkommen im Menschenverständnis? Ein kleiner persönlicher Stoßseufzer muss erlaubt sein: »Ach, Anthroposophie, was hättest du an dieser Stelle der Welt zu sagen!«[2] Oder, um einen Witz zu machen: Männer sind auch nur Frauen – im letzten oder im nächsten Leben. Heute können sie es im Ernst bereits innerhalb ein und derselben irdischen Identität sein. Doch eine Transfrau, die als biologischer Mann zur Welt gekommen ist – welche Möglichkeiten hat sie, ihre ersehnte, erstrebte Weiblichkeit zum Ausdruck zu bringen? Dazu muss man sich nur umsehen, und wieder könnte man weinen vor Mitleid oder bersten vor Zorn: Conchita im Wurst-Kleidchen, in dem sie kaum laufen kann, High Heels, welche die Füße vergewaltigen – das sind die gesellschaftlich gefeierten Attribute der äußeren Erscheinung von Weiblichkeit. Barbie oder Heidi (die aus Bergisch-Gladbach), nach wie vor.

Es ist ein Trost, und kein schwacher, dass Zukunft in Worten liegen kann, die vor über einem Jahrhundert geschrieben wurden. Dass also das, was nach uns kommt, schon vor uns war. Es gibt die Hoffnung auf das Wort und auf die menschliche Erzählung – auf die Lichtung der Kultur, auf das unsterbliche Leben menschlich-individueller Geistigkeit. Rainer Maria Rilke schrieb in einem Brief an Franz Xaver Kappus, Rom am 14. Mai 1904: »Das Mädchen und die Frau, in ihrer neuen, eigenen Entfaltung, werden nur vorübergehend Nachahmer männlicher Unart und Art und Wiederholer männlicher Berufe sein. […] Dieses in Schmerzen und Erniedrigungen ausgetragene Menschentum der Frau wird dann, wenn sie die Konventionen der Nur-Weiblichkeit in den Verwandlungen ihres äußeren Standes abgestreift haben wird, zutage treten, und die Männer, die es heute noch nicht kommen fühlen, werden davon überrascht und geschlagen werden. Eines Tages wird das Mädchen da sein und die Frau, deren Name nicht mehr nur einen Gegensatz zum Männlichen bedeuten wird, sondern etwas für sich, etwas, wobei man an keine Ergänzung und Grenze denkt, nur an Leben und Dasein: der weibliche Mensch.«[3]

Ute Hallaschka *ist Eurythmistin, Theaterpädagogin, Seminarleiterin und Autorin.*

1 Rudolf Steiner: ›Die Philosophie der Freiheit‹ (GA 4), Dornach 1995, S. 239.
2 Vgl. die bisher kaum beachteten Äußerungen im Vortrag vom 8. Juni 1913 in ders.: ›Die Welt des Geistes und ihr Hereinragen in das physische Dasein‹ (GA 150), Dornach 1980, S. 76f.
3 www.marschler.at/worte-rilke-briefe-kappus-4.htm

www.diedrei.org